



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

Die "Adoption" bei Petrarca und in der Petrarca-Rezeption

Schott, Clausdieter

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-31011>
Book Section

Originally published at:

Schott, Clausdieter (2009). Die "Adoption" bei Petrarca und in der Petrarca-Rezeption. In: Derschka, Harald R; et al. Festschrift für Hans-Wolfgang Strätz zum 70. Geburtstag. Regensburg: Gietl, 445-457.

Die „Adoption“ bei Petrarca und in der Petrarca-Rezeption

Das literarische Werk Petrarcas (1304-1374) scheint kaum dazu angetan, Rechtserhebliches darin entdecken zu wollen. Dagegen lädt die Biografie des Poeta Laureatus durchaus dazu ein, sich auf eine rechtshistorische Spurensuche einzulassen. Francesco Petrarca wurde 1304 als Sohn des Notars Pietro (genannt Petracco oder Petraccolo) di Parenzo geboren und es lag in dessen Sinn, dem Sohn eine juristische Karriere zu ermöglichen. Die Familie war aus politischen Gründen aus Florenz emigriert und hatte sich in Avignon niedergelassen, so dass sich als näherer Studienort eine französische Universität anbot. In jungem Alter begann Francesco 1316 in Montpellier das Studium der Rechtswissenschaft, das er nach vier Jahren bis 1326 in Bologna fortsetzte, nach dem im gleichen Jahr erfolgten Tod des Vaters jedoch abbrach. Der väterliche Berufswunsch fand wenig Gegenliebe beim Sohn, der sich der Jurisprudenz nur nachlässig und mit wenig Begeisterung widmete. Im nachhinein betrachtete Petrarca dieses Studium überhaupt als verlorene Zeit und vermochte, bestärkt durch schlechte Erfahrungen in einer Erbsache, der Juristerei ein Leben lang wenig Positives abzugewinnen. Es ist daher verständlich, dass auch spätere Lebensbeschreibungen nur marginal auf diese verdrängte Phase in der Vita des Renaissancedichters eingehen.

Bei aller Distanz zur Rechtswissenschaft waren jedoch inhaltliche Berührungen mit dieser nicht zu vermeiden. Man wird solche noch am ehesten in Petrarcas moralphilosophischen Prosatraktaten zu suchen haben und unter diesen dürfte man vor allem in der material- und themenreichen Schrift „De remediis utriusque fortunae“ fündig werden. Das Werk entstand in den Jahren 1358 bis 1366. Der Titel versteht sich als Heilmittel gegen das ambivalente Schicksal, wobei „fortuna“ in der Doppelbedeutung als „Glück“ wie als „Geschick“ angesprochen und durchgespielt wird. „De remediis“ besteht aus zwei Teilen, der erste umfasst 122 Kapitel, der zweite 132. Die einzelnen Themenkapitel sind dialektisch konzipiert, indem im ersten Teil personifiziert die Freude (Gaudium bzw. Spes) und die Vernunft (Ratio), im zweiten Teil der Schmerz (Dolor bzw. Metus) und die Vernunft in ein Zwiegespräch treten. Allerdings handelt es sich nicht um echte Dialektik im Sinne eines Vortrags oder Austauschs von Argumenten und Gegenargumenten, da Gaudium und Dolor meist nur affektiv das Thema vorgeben, während der Ratio die erörternde und belehrende Rolle zugeteilt ist. Das Ganze wirkt daher unsymmetrisch und eher magistral. Die Vernunft, die einmal Wasser in den Wein des Glücks gießt, ein andermal Unglück als Chance empfiehlt, soll für eine stoische Grundhaltung werben, welche die jeweilige Kehrseite von Glück und Unglück ins Lebensprogramm aufnimmt. Damit gibt sich Petrarca als geistiger Erbe Senecas zu erkennen, der mehrere Schriften mit ähnlicher Thematik hinterlassen hat. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Wahl des Titels, der offensichtlich an Senecas „De remediis fortuitorum“ (Von den Heilmitteln gegen die Zufälligkeiten) angelehnt ist.

Mit der folgenden Fallstudie soll das Institut der Adoption herausgegriffen werden, das in der römischen Gesellschaft und im römischen Recht von zentraler Bedeutung ist. Petrarca hat sich in beiden Teilen seines Werks¹ eingehend damit befasst, im ersten Teil in Kapitel 79: „De adoptione filii“², im zweiten Teil in Kapitel 131: „De moriente sine filiis“. Der erste Text lautet in Übersetzung:

¹ Benutzte lateinische Ausgabe: Francisci Petrarchae de remediis utriusque fortunae libri duo, 2. ed. Bern 1600. Vergleichsweise beigezogen wurde die Ausgabe Heidelberg 1495; diese weicht in der Kapitelzählung und in den Kapitelüberschriften geringfügig ab.

² Überschrift der Ausgabe Heidelberg 1495: „De filiis adoptivis et prevignis“.

„Von der Adoption eines Sohnes:

Freude: Ich habe mir einen Sohn adoptiert. *Vernunft*: Die Adoption tritt in die Fußstapfen der Natur. Während die Natur als vornehmer gilt, ist die Adoption sicherer, und jene erfolgt ohne Absicht, gleichsam zufällig, diese aufgrund einer bestimmten Entscheidung. – *Freude*: Durch die Adoption habe ich einen guten Sohn bekommen. *Vernunft*: Das musstest du ja auch. Wärest du nachlässig gewesen, hättest du nicht wie bei der Zeugung eine Entschuldigung. Nichts kannst du auf deine Ehefrau oder auf das Schicksal abschieben. – *Freude*: Ich habe einen Sohn adoptiert. *Vernunft*: Es ist dies ein vorteilhaftes Behelfsmittel der Natur, wie es im Zivilrecht vorgesehen ist. Es war gewiss vielen schon nützlich, anderen aber unheilvoll. Einen guten Sohn hat Nerva adoptiert. Dass aber Trajan bei seiner Adoption hintergangen wurde, ist aus der Literatur sattsam bekannt. Dass sich Augustus bei der Adoption seines Enkels Agrippa getäuscht sah, beweist der baldige Widerruf. Jedoch von Tiberius als Adoptivsohn und Nachfolger wurde er nicht enttäuscht, im Gegenteil, dessen Charakter ließ ihm nach seinen Worten und der Vorrede seines Testaments kaum eine andere Wahl. Eine gänzlich unglückliche Hand hatte als Adoptierender jener Micipsa, indem er nicht einen Sohn, sondern einen tödlichen Drachen auf sein Reich und seine Söhne losließ. Diese hatte er noch als Sterbender ermahnt, so zu leben, dass es nicht den Anschein hat, er hätte bessere Söhne adoptiert als gezeugt.³ Und doch werden oft bessere adoptiert als geboren, was auch nicht verwunderlich ist, da eine Adoption auf Erfahrung und Überlegung beruht, die Geburt aber weder auf dem einen noch auf dem andern. Oft geschieht aber auch wieder das Gegenteil, dass nicht nur schlechtere, sondern die allerschlechtesten adoptiert werden. Denn der Mensch ist von dunkler und zweifelhafter Art. – *Freude*: Ich habe einen guten Stiefsohn. *Vernunft*: Ein guter Stiefsohn ist selten, noch seltener ein guter Stiefvater. – *Freude*: Ich habe einen guten Stiefsohn. *Vernunft*: Was geht es dich an, ob er gut ist, außer vielleicht dass du dich in Vertretung deiner Frau freust. Denn was bringt dir die Tugend eines Fremden, außer dass sie dir die Trägheit der Deinen, wären sie geboren worden, vor Augen führt? – *Freude*: Mein Stiefsohn ist für mich der beste und treueste und nicht geringer als ein eigener Sohn. *Vernunft*: Das mag wohl sein. Ein solcher war Drusus dem Augustus, aber nicht Nero dem Claudius.“

Die Dialogrollen sind hier so verteilt, dass sich die *Freude* lediglich spontan äußert, ohne sich weiter mit Erklärungen oder gar Begründungen abzugeben. Das dialektische Spiel des Pro und Contra übernimmt ausnahmslos die *Vernunft*. Diese spricht sich nicht gegen die Adoption als solche aus, sondern dämpft nur allzu hohe Erwartungen. Zwar hat die Adoption gegenüber der leiblichen Abkunft den Vorteil, dass sie auf wohlüberlegter Entscheidung und nicht auf Zufälligkeiten beruht, jedoch hat auch das Auswahlprinzip seine Risiken. Die angeführten positiven und negativen Beispiele aus der römischen Kaisergeschichte sind sehr selektiv. Aus der wiederholt missglückten Adoptionspolitik des Augustus wird die Endphase angesprochen, in der sich der Kaiser gezwungen sah, den bereits adoptierten Tunichtgut und Enkel Agrippa Postumus zu verbannen und den ungeliebten, aber fähigen Stiefsohn Tiberius zu adoptieren. Mit Nerva ist das Stichwort zur Reihe der so genannten Adoptivkaiser gegeben. Dabei fehlt es auch nicht an dem Hinweis, dass es bei der Adoption des Hadrian durch Trajan wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen sein soll. Als Paradebeispiel einer misslungenen Adoption wird der mit den Römern verbündete Numiderkönig Micipsa angeführt. Dieser hatte zu seinen beiden leiblichen Söhnen seinen Neffen Jugurtha⁴ adoptiert, der nach dem Tod Micipsas die Al-leinherrschaft an sich riss, indem er seine beiden Stiefbrüder umbringen ließ. Nachdem er sich

³ C. Sallustius Crispus, *Bellum Jugurthinum* 10: „ne ego meliores liberos sumpsisse videar quam genuisse.“

⁴ Petrarca folgt hier Sallust wo es heißt: „eum adoptavit [...] amisso patre“ (Sallustius, *Bellum Jugurthinum* 9 und 10). Nach anderer Lesart soll Jugurtha der leibliche Sohn Micipsas mit einer Konkubine gewesen sein, der aber ohne Adoption zur Nachfolge nicht berechtigt gewesen wäre. Im vorliegenden Fall ist diese Variante, unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt, unerheblich, da es hier allein auf die Darstellung Petrarcas ankommt.

auch noch mit Rom überworfen und den so genannten Jugurthinischen Krieg (111-105 v. Chr.) ausgelöst hatte, endete er nach seiner Niederlage unter dem Schwertstreich des römischen Henkers. Petrarca erwähnt den Usurpator Jugurtha noch an anderer Stelle (Kap. 78) und bezeichnet ihn dort als Brudermörder und Zerstörer des Reiches („fratrum interfector, regni eversor“).

Präsentiert sich hier Petrarca als Kenner der römischen Geschichte, so kann er doch den Juristen nicht ganz verleugnen, und zwar schon im ersten Satz, wenn er schreibt: „Adoptio pedissequa est naturae.“ Unschwer erkennt man darin die elegante Umformulierung der stereotyp wiederholten und bereits zur Parömie gewordenen Sentenz: „Adoptio imitatio est naturae“. Sie findet sich in den Institutionen Justinians (Inst. 1, 11, 4) in der Bestimmung, dass ein Jüngerer nicht einen Älteren adoptieren kann, da die Adoption die Natur nachahme („adoptio naturam imitatur“). Deutlicher bezieht sich Petrarca wenige Zeilen später ausdrücklich auf das römische Recht mit der Bemerkung, dass es sich bei der Adoption um ein vorteilhaftes Behelfsmittel der Natur handle, wie es im Zivilrecht vorgesehen sei („Opportunum hoc naturae subsidium, civili repertum iure“). Konkret sind damit die einschlägigen Texte im Corpus Iuris Civilis Justinians gemeint, nämlich: Institutionen 1, 11, Codex 8, 47 und Digesten 1, 7. Sie tragen alle die Titelüberschrift „De adoptionibus“ und decken sich damit wiederum nahezu mit der Kapitelüberschrift Petrarcas in dessen Glücks- und Schicksalsbuch.

Im Text des zweiten Teils geht es um die Klage eines Kinderlosen.⁵ Die *Vernunft* tröstet ihn mit zahlreichen Gegenvorstellungen, unter welchen auch die Adoption breiteren Raum einnimmt:

„Von dem, der ohne Söhne stirbt:

[...] *Schmerz*: Der vorzeitige Tod der Söhne zwingt mich, kinderlos zu sterben. *Vernunft*:

Wenn du das für etwas Schlimmes hältst, was zwingt dich, kinderlos zu sterben oder was hat dich gezwungen, kinderlos zu leben? Da ist doch eine große Zahl ausgezeichneter Jünglinge, aus denen du dir Söhne auswählen magst, die dir vielleicht weit gehorsamer sein werden und die du weit lieber haben magst als jene, die du gezeugt hast und die von deinem Blute sind, denn diese hast du gewissermaßen durch Zufall, jene aber mit reiflicher Überlegung bekommen. Die leiblichen Kinder sind schon Kinder, bevor man sie kennt, die Wahlkinder jedoch lernt man kennen und liebt sie, bevor man sie sich zu Kindern wählt. Und so mögen es jene gänzlich der Natur, diese aber deiner Großzügigkeit zuschreiben, dass sie deine Kinder sind. Daher kommt es auch, dass oft Letzteren nicht nur die Nachfolge in ein mäßiges Vermögen, sondern auch in die höchste Staatsgewalt anvertraut wurde. Wie man weiß, machte Julius Caesar, der keine Kinder hatte, sich den Augustus zum Sohn und Augustus, schier widerwillig, Tiberius, sodann Nerva den Ulpius Trajanus, und dieser den Aelius Hadrianus, dieser wiederum den Antoninus Pius und dieser schließlich den Marcus Antonius. Es hätte auch Marcus Antonius besser einen jeden andern zum Sohn angenommen, als dass er den Commodus in die Welt gesetzt hätte, der niemandem „kommod“, aber allen unangenehm und ein einziges Unglück für einen so bedeutenden Vater und ein ungeheurer Schandfleck für das römische Reich war und der den überzeugendsten Beweis dafür lieferte, um wie viel gedeihlicher die Adoption gegenüber der leiblichen Abkunft ist. Und nachdem die oben Genannten der Reihe nach lange und glücklich regiert hatten, ist dieser von der vorgezeichneten Bahn abgewichen und hat in seiner kurzen, gar nicht kaiserlichen, sondern tyrannischen Regierung den Staat geschädigt, so dass ihn schließlich mit Hohn ein verdientes Schicksal ereilt hat. Schon lange davor hat der Sohn des großen Africanus den zweiten Donnerblitz und Hammer für Karthago zur Zierde seines Geschlechts angenommen, und der Enkel hat die Stadt, die sein

⁵ Ähnlich in der Thematik Kap.78 (Ausgabe 1496: Kap. 79): „De rege sine filio“.

Großvater zerschlug, nach dem Bericht des Historikers Florus dem Erdboden gleichgemacht. Nachdem er von der Familie der Aemilier in die Familie der Cornelier gewechselt hatte, war er zugegeben für beide die letzte Zierde, aber keineswegs die mindeste. Daraus erkennst du, dass es dir genauso wenig wie einem Fürsten an einem Sohn mangeln kann. Und was das Beste ist, den Guten bleibt die gute Wahl, und wenn sie getroffen wird, erhältst du dadurch einen Sohn, wie ihn dir deine Frau nicht gegeben hätte und du findest den erwünschten Erfolg der Ehe auch ohne eheliche Bindungen. So hat das Gesetz dem Mangel der Natur abgeholfen.[...]“

Auch bei diesem Text gibt *Schmerz* nur mit Nachdruck das Thema an, während *Vernunft* einen wortreichen Vortrag hält. Die Konzeption des zweiten Teiles des Gesamtwerks unterscheidet sich von derjenigen des ersten dadurch, dass die *Vernunft* nicht abwägende und relativierende Reflexionen anstellt, sondern eindringlich die tröstende Gegenposition einnimmt. Daher ist hier von missglückten Adoptionen gar nicht mehr die Rede, vielmehr wird drastisch das Unglück einer missratenen leiblichen Nachkommenschaft vor Augen geführt. Die Argumente, die für eine Adoption sprechen und diese über die blutsmäßige Abstammung stellen, sind die schon bekannten. Drei Beispielketten werden angeführt, ohne auf deren Problematik im einen oder andern Einzelfall einzugehen: Julius Caesar – Augustus – Tiberius (27 v.Chr. - 37 n.Chr.), Nerva bis Marc Aurel (96 – 180 n.Chr.) und Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus (185-129 v. Chr.). Letzterer, zur Unterscheidung von seinem Adoptivgroßvater als der Jüngere bezeichnet, hat sich als Zerstörer Karthagos in Erinnerung gehalten. Das Kontrastbild zu solch erfolgreichen Adoptionsgeschichten liefert der größtenwahnsinnige Kaiser Commodus (180-192), der schließlich seinen engsten Vertrauten unerträglich war und daher von diesen beseitigt wurde.

Es besteht kein Zweifel, dass mit der abschließenden Feststellung: „Sic naturae defectui lex providit“ wieder auf das Corpus Iuris Bezug genommen und zum Ausdruck gebracht wird, dass Adoption grundsätzlich Kinderlosigkeit voraussetzt. Die Bemerkung, dass man durch Adoption auch „coniugalibus expeditis vinculis“ zu Kindern kommen könne, scheint sich auf ein Paulus-Fragment zu beziehen, lautend: „Et qui uxores non habent, filios adoptare possunt“ (Dig. 1, 7, 30).

Mit seiner Wertschätzung der Adoption und der – wenigstens literarischen – Zurücksetzung der leiblichen Nachkommenschaft erweist sich Petrarca als Kenner der antiken lateinischen Literatur zum Adoptivkaisertum. Im Jahre 69 n. Chr. hatte Kaiser Galba den mit ihm nicht verwandten Lucius Calpurnius Piso adoptiert und in einer ihm von Tacitus (ca. 58-116 n. Chr.) in den Mund gelegten Rede⁶ erklärt: Mit dem Verfahren der Adoption halte er sich an das Vorbild von Augustus. Jedoch habe dieser seinen Nachfolger aus seiner Familie genommen, während er, Galba, diesen aus dem Staat berufe. Es begänne nunmehr die Freiheit der Wahl und es werde durch Adoption der jeweils Beste an die Staatsspitze gelangen. Geburt sei eine Sache des Zufalls, die Adoption dagegen beruhe auf einer vernünftigen Entscheidung.

Das klassische Dokument imperialer Adoptionsideologie stammt indessen von Tacitus' Zeitgenossen, Plinius dem Jüngeren (ca. 61 – ca. 113 n. Chr.), der selbst nach dem Tode seines Vaters von seinem Onkel, dem älteren Plinius, adoptiert worden war. In seinem „Panegyrikus“, einer im Jahre 100 gehaltenen, schwülstigen Lobrede auf Kaiser Trajan, betont er, dass zwischen dem Adoptivvater Nerva und Trajan keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen bestanden hätten, sondern dass die Nachfolge nach dem Prinzip der Wahl des Besten erfolgt

⁶ Tacitus, *Historiae* I, 15-16. Ausgabe: JOSEPH BORST (Hg.), P. Cornelius Tacitus, *Historiae* – *Historien*, Lateinisch-deutsch, 4. Aufl. München 1979, S. 24-29.

sei. So und nicht anders müsse es sein.⁷ Der künftige Herrscher über das Römische Reich könne nicht einfach aus den Armen einer Frau genommen werden. Vielmehr müsse aus allen Bürgern der Beste und Göttergleiche ausgesucht werden. Wer über alle herrschen wolle, müsse aus allen erwählt werden („Imperaturus omnibus eligi debet ex omnibus“). Auch Plinius steht nicht an, die Wahl Nervas als eine vernünftige darzustellen, die im vorliegenden Fall allerdings zusätzlich noch mit göttlicher Hilfe zustande gekommen sei. Im rhetorischen Wortschwall, in dem das den Römern teure Wahlprinzip verherrlicht wird, geht freilich unter, dass das Wahlrecht längst nicht mehr vom verfassungsmäßigen Organ, dem Senat, ausgeübt wurde, sondern in eine familienrechtliche Chimäre eingekleidet war.

Wenn Petrarca sich hier nicht nur antiquarischen Interessen hingibt, sondern seine empfehlende Darstellung der Adoption ernst nimmt – woran nicht zu zweifeln ist –, so muss er sich freilich mit einem Problem konfrontiert sehen. Das Adoptionsrecht war im Mittelalter zwar als Bestandteil des römischen Rechts bekannt, wurde auch glossiert und gelehrt⁸, jedoch – von seltenen Ausnahmen abgesehen – nirgends wirklich praktiziert⁹, mitunter sogar ausdrücklich abgelehnt. So unterband das Lehnrecht mit der Maxime: „Adoptivus filius in feudum non succedit“ jede formelle Kindsannahme.¹⁰ Nicht weniger kategorisch erklärte 1325 Johann von Buch in seiner Sachsenspiegelglosse, dass das Adoptionsrecht nur zu Übelständen geführt hätte, weshalb die Sachsen ein solches überhaupt ablehnten.¹¹ Frankreich und Italien machten davon keine Ausnahme.¹² Adoption galt hier generell als unüblich oder „desuet“. Der Ausdruck „adoptio“ wurde gelegentlich verwendet, jedoch nur untechnisch und meist für die Versorgung eines Findelkinds. Petrarca musste sich also dessen bewusst sein, dass er mit seinem Plädoyer für die Adoption gleichzeitig der (Re)Vitalisierung des einschlägigen römischen Rechts das Wort redete. Er hat sich dabei mit allerdings unmissverständlichen Hinweisen begnügt. Ein solcher Rückgriff passte durchaus in sein Konzept, da ihm das römische Recht im Gegensatz zur mittelalterlichen Rechtswissenschaft als klassische Quelle einer vorbildlichen Antike galt.

Petrarcas „De remediis utriusque fortunae“ sollte zu einem seiner bekanntesten, gewiss aber am meisten verbreiteten Werke werden. Wohl 1468 erschien in Straßburg bei Heinrich Eggestein die erste lateinische Druckausgabe. Seit 1510 folgten in wiederholten Auflagen zahlreiche volkssprachige Fassungen. Die erste deutsche Ausgabe wurde 1532 von Heinrich Steiner in Augsburg gedruckt. Deren Titel lautet: „Franciscus Petrarcha, Von der Artzney bayder Glück, des güten und widerwertigen unnd wes sich ain yeder inn Glück und Unglück halten sol“. ¹³ Das Werk hat eine beschwerliche Entstehungsgeschichte. Es sollte 1521 oder 1522 im Augsburger Verlagsunternehmen Grimm und Wirsung erscheinen. Widrige Umstände, zuletzt der Bankrott des Verlags, verzögerten jedoch die Drucklegung, bis Heinrich Steiner die Typen und Holzstöcke übernahm und das Werk veröffentlichte. Die deutsche Fassung war ein

⁷ Plinius der Jüngere, Panegyricus. Lobrede auf den Kaiser Trajan, hg. und übersetzt von WERNER KÜHN (Texte zu Forschung 51), Darmstadt 1985, Kap. 7 u. 8, S. 24-29.

⁸ Vgl. FRANCK ROUMY, L'adoption dans le droit savant du XIIe au XVIe siècle, Paris 1998.

⁹ Vgl. ELISABETH KOCH, Adoption, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte I, 2. Aufl., Berlin 2008, Sp. 78-81 mit Literaturhinweisen.

¹⁰ Libri Feudorum II, 16, 9 und 11; Ausgabe: KARL AUGUST ECKHARDT (Hg.), Consuetudines feudorum (Biblioteca reum historicarum 1), Aalen 1971.

¹¹ Glosse zu Sachsenspiegel, Landrecht II, 30. FRANK-MICHAEL KAUFMANN, Glossen zum Sachsenspiegel-Landrecht, Buch'sche Glosse (Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris Germanici antiqui. Nova Series 7/2) Hannover 2002, S. 717 f.

¹² ANDRE BURGUIERE, Un aussi long refus. Droit et pratique de l'adoption en France du Xe siècle au temps présent, in: Classica et Mediaevalia 42 (1991), S. 123-137; CHRISTIANE KLAPISCH-ZUBER, L'adoption impossible dans l'Italie de la fin du Moyen Age, in: ebd., S. 321-335; THOMAS KUEHN, L'adoption à Florence à la fin du Moyen Âge, in: Médiévalia 35 (1998), S. 69-81.

¹³ Faksimileausgabe Leipzig/Hamburg 1984, hg. und kommentiert von MANFRED LEMMER.

voller Erfolg. Schon 1539 brachte Steiner eine zweite Auflage heraus, nun unter dem Titel „Das Glückbuch, beydes des gutten und bösen, darin leere und trost, weiß sich menigklich hierin halten soll“. Nach Steiners Bankrott und Tod übernahm der Frankfurter Drucker Christian Egenolff den Drucksatz und legte 1551 das Buch unter dem Titel „Trostspegel in Glück und Unglück“ neu auf. Es folgten noch bis ins 17. Jahrhundert zahlreiche weitere Auflagen.

Was die Edition von 1532 zum Thema der Adoption zunächst bemerkenswert macht, ist ihr Erscheinen in einem Zeitpunkt, in dem man zögernd beginnt, die römischrechtliche Institution zu rezipieren, d. h. der Praxis zugänglich zu machen. In der Neuzeit findet sich die Adoption erstmals in dem von Ulrich Zasius (1461-1535) redigierten Freiburger Stadtrecht von 1520. Dort heißt es, dass Kinderlose oft den Wunsch haben, „iung personen an kindßstat an(zu)nehmen, das heißt in latin adoptio, wiewol nun das in unser statt bißhär nit vil gebrucht ist, dannocht wöllen wir zu nutz den künftigen fällen davon etwas lüterung thun“.¹⁴

Die deutsche Ausgabe des Glücks- und Trostbuches verdient in doppelter Hinsicht das rechts-historische Interesse. Beachtlich ist zunächst die sprachliche Umsetzung des lateinischen Textes, mehr dann noch aber die bildliche Ausstattung des Buches. Die Übersetzung des ersten Teils ist das Werk des Nürnberger Ratsherrn Peter Stahel. Da sich dieser sehr eng an die Sprachstruktur seiner Vorlage gehalten hat, ist ein wenig flüssiger, oft unbeholfener und gelegentlich sogar unverständlicher deutscher Text entstanden. Bisweilen entstehen Kunstwörter, so wenn Stahel den Satz „adoptio pedissequa est naturae“ übersetzt mit „Annehmung ist ein fußvolgerin der natur“. Treffsicher ist dagegen die Übersetzung von „ius civile“ mit „weltliche rechte“. Stahels Arbeit wurde nach dessen Tod im Jahre 1521 von dem in kurfürstlich-sächsischen Diensten stehenden Theologen Georg (Burkhard) Spalatin (1482-1545)¹⁵ weitergeführt. Er war ein erfahrener Übersetzer, der einen gewandteren Sprachstil pflegte. In dem von ihm zu verantwortenden Kapitel 131 kommt als eigentliches Rechtswort nur „lex“ vor, das er im Deutschen zeitgemäß mit „gesetz und geschriben recht“ wiedergibt. Die zweite Auflage von 1539 erschien in gänzlich neuer, von Magister Stephan Vigilius besorgten und gefälliger formulierten Übersetzung. An den hier angeführten Übersetzungsbeispielen hat er wenig geändert. Der bereits zitierte Satz „adoptio pedissequa est naturae“ lautet bei ihm: „Die annehmung frembder kinder an kindsstatt ist der natur fußfolgerin und kindsmagd.“¹⁶ Neu sind bei Vigilius die jedem Kapitel vorangesetzten lateinischen Zweizeiler mit deutschen paarge-reimten Knittelversen. So ist dem Adoptionskapitel folgender Spruch vorangestellt:

Privignos et adoptatos licet esse probatos
Est tamen his multo tutius ut careas. –
Stieffsöhn und angenommene Kindt,
Wiewol sie oft geraten sind,
So machen sie doch etwa Klag,
Ist besser, der ihr gerathen mag.

Das eigentliche Novum des deutschen Petrarca-Buches von 1532, das dieses über den Durchschnitt der frühneuzeitlichen Druckerzeugnisse weit hinaushebt, sind dessen Illustrationen, insgesamt 261 Holzschnitte von hervorragender künstlerischer Qualität.¹⁷ Trotz intensiver

¹⁴ Nüwe Stattrechten und Statuten der loblichen Statt Fryburg im Pryszygow gelegen, Basel 1520, III, 6, 1, fol. 78v. Dazu HANSJÜRGEN KNOCH, Ulrich Zasius und das Freiburger Stadtrecht von 1520 (Freiburger Rechts- und staatswissenschaftliche Abhandlungen 10), Karlsruhe 1957, S. 138 ff.

¹⁵ Über ihn: GEORG MÜLLER in: Allgemeine Deutsche Biographie 35, Leipzig 1893, S. 1-29.

¹⁶ Ausgabe Steiner 1539, fol. 76 r.

¹⁷ Vgl. THEODOR MUSPER, Die Holzschnitte des Petrarkameisters, München 1927; WALTHER SCHEIDIG, Die Holzschnitte des Petrarca-Meisters. Berlin 1955; PAUL MICHEL, Transformation und Augmentation bei

Bemühungen und versuchter Zuschreibungen ist eine Identifizierung des Künstlers bislang nicht gelungen, so dass für ihn der Notname Petrarcameister üblich geworden ist. So bedauerlich dies für die Kunstgeschichte sein mag, für die Ikonografie ist dies hinnehmbar, da der Künstler nicht zugleich der Urheber des Bildprogramms ist. Der Holzschnittmeister wäre wohl überfordert gewesen, hätte er auch den Inhalt der Illustrationen bestimmen müssen. Außerdem scheint sicher zu sein, dass die Abbildungen bereits vor der Übersetzung fertig gestellt waren, mithin der lateinische Text die Vorlage lieferte. Gewissheit über den „Regisseur“ des Bildprogramms gibt die Vorrede des Verlegers, wo dieser schreibt, dass die Bebilderung „nach visierlicher angebung des Hochgelerten Doctors Sebastiani Brandt seligen“ zustande gekommen sei. Von Brant stammt auch die zur Lektüre einladende Reimvorrede. Die Spur führt also ins oberrheinische Dreieck des Humanismus zwischen Basel, Straßburg und Freiburg. Der Jurist Sebastian Brant (1457-1521), von 1489 bis 1500 Professor in Basel und seit 1502 Stadtschreiber und Kanzler in Straßburg, gilt als eine Schlüsselfigur der frühneuzeitlichen Literatur- und Rechtsgeschichte¹⁸. Sein Hauptwerk, das 1494 erstmals erschienene „Narrenschiff“, ist zum Paradigma der humanistisch-populären Moralistik geworden. Es war nicht zuletzt dessen qualitätvolle Bildausstattung, die den Verfasser auch für das Bildprogramm der „Remedia“ empfohlen hat. Brants besonderes Verdienst ist es aber auch, dass er das gelehrte römische Recht aus der akademischen Isolation herausgeführt und ihm in Wort und Bild eine breitere Akzeptanz verschafft hat. Die hohen Auflagen der von ihm herausgegebenen Rechtssammlungen wie des Laienspiegels (1509)¹⁹ und des Klagspiegels (1516)²⁰ sind Beweis genug für sein rechtspädagogisches Gespür. Es besteht also kein Zweifel, dass man mit Sebastian Brant eine der geeignetsten und angesehensten Persönlichkeiten für eine Bildregie des Petrarcabuches gefunden hatte. Nach diesen Vorbemerkungen sollen nun die beiden einschlägigen Abbildungen in Augenschein genommen werden.

Die Kapitel 79 („Von erwölten angenehmen kindern und stieffssünen“) illustrierende Abbildung gibt zwei verschiedene Szenen wieder (Abb. 1). Auf der rechten Bildseite präsentiert ein Mann mittleren Alters einen Knaben einem dreiköpfigen Kollegium. Die erhöht sitzende, stabhaltende Person unter dem Baldachin reicht dem auf den Knaben zeigenden Mann eine gesiegelte Urkunde. Die linke Bildseite zeigt einen bettlägerigen Greis, der einem schwertbewehrten Jüngling eine Krone aufsetzt. Der Jüngling blickt auf zwei Knaben, die sich mit abwendender Geste davonmachen.

Die beiden Bildseiten sind mit dem Text korrespondierende Gegenstücke und veranschaulichen einerseits die glückliche und andererseits die missglückte Adoption. Dabei erschließt sich – wie meist – das negative Beispiel dem Auge rascher als das positive. Denn offensichtlich hat sich der Illustrator für den schlimmsten der erwähnten Fälle, die Kindsannahme des Jugurtha durch Micipsa, entschieden. Die Adoption wird in der Weise dargestellt, dass der sterbende Numiderkönig dem Jugurtha die Herrschaftszeichen Krone, Mantel und Schwert übergibt. Das daraus resultierende Ungemach wird damit angezeigt, dass der Adoptierte das Schwert bereits drohend gegen seine Stiefbrüder erhebt, die erschreckt die Flucht ergreifen. Mit dieser düsteren Stimmung kontrastiert die friedliche Situation der rechten Bildhälfte, auf der eine nichtstreitige Gerichtsszene wiedergegeben ist. Der Antragsteller erklärt mit Zeigege-

Petrarca und seinem Meister, in: MARTIN SCHIERBAUM (Hg.), Enzyklopädistik 1550-1650 – Pluralisierung und Autorität, Münster usw. 2009, S. 349-377.

¹⁸ Vgl. MANFRED LEMMER, Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2. Aufl., Berlin 1977 Sp. 99-1005; JOACHIM KNAPE, Verfasserlexikon. Deutscher Humanismus 1480-1520, Berlin/New York 2005, Sp. 247-283.

¹⁹ BERNHARD KOEHLER, Laienspiegel, in: Handwörterbuch zu deutschen Rechtsgeschichte 2, Berlin, 1978, Sp. 1357-1361.

²⁰ Vgl. ANDREAS DEUTSCH, Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden. Ein Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts als Wegbereiter der Rezeption, Köln 2004.

ste, dass er den Knaben adoptieren wolle, und das Gericht, bestehend aus Stabhalter und Beisitzern, gibt dem Antrag statt, indem der Richter die gesiegelte Adoptivurkunde überreicht. Bemerkenswert ist auch die – künstlerisch nicht ganz gelungene – rechte Fußhaltung des Adoptivvaters, in der eine charakteristische Geste der nunmehr erlangten Gewalthaberschaft erblickt werden kann.²¹ Ausgespart ist die Person des leiblichen Vaters beziehungsweise eines bisherigen Vormunds.

Damit ist das Adoptionsbild des Petrarcameisters allerdings ikonografisch noch nicht ausgeschöpft. Man muss sich vor Augen halten, dass dem Bildgestalter Brant eine Adoptionspraxis mit entsprechenden Formalitäten oder wahrnehmbaren Bräuchen gänzlich unbekannt war. Auch die seit 1520 in Freiburg im Breisgau zugelassene Adoption, die wie die Einkindschaft vor dem Rat zu erfolgen hatte, entbehrte jeglicher sinnfälliger Elemente. Tatsächlich hat sich Brant jedoch an den Institutionen Justinians beziehungsweise am interpolierten Gaiusfragment der Digesten (Dig. 1, 7, 2)²² orientiert. In den Institutionen heißt es dazu: „Die Adoption geschieht aber auf zweierlei Weise, entweder durch kaiserliches Reskript oder durch Gerichtsakt des Magistrats (*imperiali rescripto aut imperio magistratus*). Durch Hoheitsakt des Kaisers (*imperatoris auctoritate*) adoptieren wir die Männer und Frauen, die gewaltfrei sind. Diese Art der Adoption wird *Arrogation* (*adrogatio*) genannt. Durch Gerichtsakt des Magistrats adoptieren wir die Männer und Frauen, die sich in väterlicher Gewalt befinden [...].“²³

In der Bildanweisung Brants erscheinen nun beide römische Adoptionsformen. Die linke Bildseite zeigt die *Arrogation*, die analog zum römischen Kaiser vom Numiderkönig, also auch „*summa auctoritate*“, vorgenommen wird. Dagegen ist auf der rechten Seite eine Adoption zu sehen, die durch Gerichtsakt vollzogen wird. Das Gericht erscheint hier in zeitüblicher Darstellung, wie sie etwa auch in der ebenfalls von Sebastian Brant besorgten Neuauflage des „Laienspiegels“ von 1511 zu finden ist. Überhaupt widerspiegelt das Bild die – dem römischen Recht so nicht entsprechende – Vorstellung, dass die *Arrogation* eine Erwachsenenadoption, während die Adoption im engeren Sinn eine Kindesadoption sei. Nur Letztere scheint man als Regelform angesehen zu haben. Es sei daran erinnert, dass auch das Freiburger Stadtrecht nur diese Form rezipiert, wenn es dort heißt, dass „lüt, die kein kind haben, uß güttem gemüt, uß barmhertzigkeit oder uß liebe zû den kinden bewegt werden, das sy ußwendig iung personen an kindßstat annemen, das heißt in latin adoptio.“²⁴

Die Illustration zu Kapitel 131 („Von dem der on kynder stürbt“) zeigt abermals einen im Bett liegenden Greis, hier mit schwerer Halskette, der eine Krone und ein Schriftstück an einen stehenden, jüngeren Mann übergibt (Abb. 2). Hinter dem Alten steht ein Teufel, der ihn an der Schulter fasst und mit der Linken nach draußen zeigt, wo drei erstochene junge Männer liegen. Die Deutung der mittleren Szene bereitet nach dem bereits Gesagten keine Schwierigkeiten: Wiederum handelt es sich um eine *Arrogation* und zwar in diesem Fall um eine genuin römische „*imperiali rescripto*“, wie die überreichte Urkunde erkennen lässt. Die im Text geschilderten Kaiseradoptionen werden hier als Typ ins Bild umgesetzt, so dass eine nähere Individualisierung nicht gefragt ist. Weniger einfach scheint die Deutung des Umfelds zu sein. Dazu liest man: „Der Teufel (steht) hinter dem Kaiser, klopft ihm auf den Rücken und möchte ihn auf die Vorgänge vor der Tür aufmerksam machen. Dort liegen die leiblichen

²¹ Vgl. ADALBERT ERLER, Fuß, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 1, Berlin 1971, Sp. 1363 f.

²² Im 16. Jahrhundert war der originale Gaius-Text, nach dem die *Arrogation* noch „*populi auctoritate*“ stattfand, nicht bekannt.

²³ Inst. Just. 1, 11, 1. Übersetzung nach OKKO BEHRENDTS / ROLF KNÜTEL / BERTHOLD KUPISCH / HANS HERMANN SEILER, Corpus Iuris Civilis. Die Institutionen. Text und Übersetzung, 3. Aufl., Heidelberg 2007, S.18.

²⁴ Wie Anm. 14.

Söhne des Sterbenden und sind von dem Erbschleicher ermordet worden. Wie die Teufelsgestalt, so spricht auch das einfältige Gesicht des jungen Mannes, in deutlichen Gegensatz zu dem schönen Greisenkopf des Kaisers gestellt, für die Hinterlist, mit der ein Nichtswürdiger hier höchsten Rang erlangt.“²⁵ Diese Interpretation hat offensichtlich den Gedanken der Jurgurtha-Adoption weitergesponnen und hat damit gründlich fehl gegriffen. Dieses zweite Adoptionsbild kann nur aus dem Zusammenhang mit dem Text verstanden werden, der allerdings eindeutige Hinweise gibt. Dort klagt Dolor: „Nati, quos optabam, sperabamque super-viventes, praecesserunt.“ In der deutschen Ausgabe von 1532 heißt es: „Die kinder, die ich hab gewünscht und verhoft, mich zu überleben, seind vor mir gestorben.“ Der Illustrator hat diesen „unzeitigen Tod“, wie die weitere Klage lautet, als Kriegstod veranschaulicht. Indem der Teufel auf diese schmerzvolle Situation hinweist, will er den Sterbenden auf „unselige“ Gedanken bringen, die des Sterbenden „Seligkeit“ verhindern. Auch dies ist dem Text zu entnehmen. Die Rolle des Teufels findet im Übrigen aus einer Serie vorausgehender Sterbebilder, wo er ebenfalls auftritt, ihre Bestätigung.²⁶

Es hat sich gezeigt, dass das Bildmedium des 16. Jahrhunderts den ursprünglichen Petrarcatext nochmals interpretativ erweitert hat. Wo Petrarca sich mit knappen Hinweisen auf das römische Recht begnügt hatte, nahmen seine geistigen Erben, die Juristen des Humanismus, die Gelegenheit wahr, gerade diese rechtlichen Aspekte aufzufüllen und stärker zu gewichten. Damit darf dieses Text-Bild-Produkt aber auch als ein anschauliches Dokument dafür genommen werden, dass sich die Rezeption des römischen Rechts auf verschiedenen Ebenen vollzogen und auch über Seitenwege Eingang gefunden hat.

²⁵ SCHEIDIG (wie Anm. 17), S. 339.

²⁶ Fol. 169v, 171r, 172r.